

Sprache

Natalie Rosenke

Dick. In der Geometrie beschreibt dieses Wort die Breite und bildet mit dünn ein Gegensatzpaar. Wir sprechen von einer dicken Linie, nicht von einer mol-ligen – auch nicht von einer kurvigen. Das wäre bei einer Geraden sogar sachlich falsch. Als Beschreibung des menschlichen → Körpers verwenden wir ›dick‹ nicht in der Selbstverständlichkeit, wie wir es in der Geometrie tun. Dafür hat ›dick‹ einen zu schlechten Ruf. Mehr als 78 Prozent der Bevölkerung in Deutschland sehen Dicksein als Eigenverschulden an (Mata und Hertwig) und verbinden es mit einer Reihe negativer Eigenschaften (Stein et al.). Das Wort ›dick‹ ist so nicht nur eine Beleidigung dort, wo es in verächtlicher Weise im Munde geführt wird, es wird vielfach als eine Abwertung in sich verstanden und daher gemieden.

Fachbegriffe aus dem Gesundheitsbereich wie → ›Übergewicht‹ und ›Adi-positas‹ haben in den allgemeinen Sprachgebrauch Einzug gehalten. Ihr sach-licher Hintergrund erweckt den Anschein, dass mit ihrer Hilfe der dicke Kör- per respektvoll adressiert werden kann, ohne das negativ aufgeladene Wort ›dick‹ zu verwenden. Doch dieser Schein trügt. Beide Begriffe sind keinesfalls so neutral wie ›dick‹ in der Geometrie. Sie pathologisieren den dicken Körper und treiben die Körpernormierung durch Wertungen, wie sie beispielsweise im Wort ›Übergewicht‹ stecken, voran. Die Vorsilbe ›über‹ brandmarkt den dicken Körper als Entgleisung gegenüber dem, was als ›normal‹ und damit als Normvorgabe gilt. Beides verstärkt den Druck auf dicke Menschen, den eigenen Körper umzuformen, und verneint Gewichtsvielfalt.

Neben den medizinischen Fachbegriffen werden vielfach Euphemismen verwendet, um den dicken Körper zu beschreiben. Das gilt besonders dort, wo dicke Menschen als potentielle Konsument*innen eines Produkts ange-sprochen werden, das nicht auf eine Gewichtsreduktion abzielt. Die positive Aufladung beziehen die Worte aus ihrer Doppeldeutigkeit, die sie mit einer erwünschten Eigenschaft zusammenbringen. So wird der Körper dicker Frau-

en zum Beispiel häufig als kurvig beschrieben (→ *Curvy*). Die Bezeichnung greift die größere Dynamik des dicken Körpers auf und knüpft gleichzeitig an das Schönheitsideal an, das mit der Silhouette der Sanduhr eine Üppigkeit an ›den richtigen Stellen‹ vorgibt. Bei der Ansprache von Männern hingegen wird oft stark, kräftig oder stattlich als Ersatz für ›dick‹ gewählt. Das beschreibt den dicken Körper einerseits als insgesamt breiter und gibt andererseits eine positiv belegte Ursache mit: Muskelmasse. → Geschlecht(sidentität) ist also insofern von Bedeutung, dass diese Euphemismen an bestimmte Rollenbilder und damit einhergehende Erwartungen anknüpfen. Den dicken Körper entlastet das nur scheinbar, denn zum einen bekräftigt es die Unsagbarkeit des Wortes ›dick‹ und zum anderen geht mit der Reproduktion überkommener Geschlechtszuschreibungen auch die Reproduktion und Normalisierung eines Normkörpers einher – und der ist dünn.

Zur Verankerung des Gedankens von Gewichtsvielfalt trägt dies ebenfalls nichts bei, da das Kaschieren des Wortes ›dick‹ mit anderen Begriffen dem Ziel einer selbstverständlichen Präsenz und Sichtbarkeit des dicken Körpers zuwiderläuft. Begriffe wie ›große Größen‹ verfehlen zumindest dieses Ziel genauso, was vor allem in der Umsetzung begründet ist. Es ist ein entscheidender Unterschied, ob die eigene Konfektionsgröße mit den anderen auf einem Ständer hängt oder ob es ab einer bestimmten Konfektionsgröße separate Ständer mit komplett anderer und zumeist deutlich weniger modischer Kleidung gibt. Gleiches gilt dafür, ob dicke Models auf demselben Laufsteg mitlaufen oder auf einem *plus-size*-Laufsteg. Davon abgesehen kann der Begriff ›Mensch großer Größe‹ nicht in gleicher Weise wie das Wort ›dick‹ verwendet werden, um die Körperform eines dicken Menschen zu beschreiben, da die Bezeichnung als eine Beschreibung der vertikalen Größe statt des Körperumfangs missverstanden werden kann.

Das Wort ›dick‹ ist somit für die Beschreibung des Dickseins unverzichtbar. Nicht nur weil es präzise ist, sondern auch weil es politisch geboten ist. Denn es ist ein Wort, das über den Wandel hin zum Geusenwort das Dicksein entstigmatisieren und Gewicht zu einer Diversity-Dimension machen kann. Es ist damit ein wichtiger Teil dicken → Empowerments.

Jeder dicke Menschen bewegt sich von einem anderen Punkt aus auf die Selbstbezeichnung ›dick‹ zu. Der Status der Beziehung zum eigenen Dicksein entscheidet dabei über die Länge und die Form des Weges. Von sich selbst als dickem Menschen zu sprechen, kann hierbei eine wichtige Etappe sein. Nein, es sollte nicht notwendig sein zu betonen, dass dicke Menschen Menschen sind, aber es kann für eine dicke Person sehr wichtig und damit notwendig

sein, dass es hinter dem Wort ›dick‹ keinen Raum, keine Sprechpause gibt, um etwas Negatives anzufügen, das alte Wunden aufreißt. Die Betonung des Menschseins forderte die Menschenwürde und die Menschenrechte ein, sie streitet für das soziale Existenzrecht dicker Menschen.

Dieses Recht darf nicht in Frage stehen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollten wir das Dicksein mit genau einem Wort benennen und so gemeinsam die Existenz des dicken Körpers zu einer Selbstverständlichkeit machen:

Dick.

Literatur

Mata, Jutta und Ralph Hertwig. »Public Beliefs about Obesity Relative to Other Major Health Risks: Representative Cross-Sectional Surveys in the USA, the UK, and Germany«. *Annals of Behavioral Medicine* 52, 4, 2018, S. 273-286, <https://doi.org/10.1093/abm/kax003>.

Stein, Janine, et al. »Measuring Negative Attitudes towards Overweight and Obesity in the German Population – Psychometric Properties and Reference Values for the German Short Version of the Fat Phobia Scale (FPS)«. *PLoS ONE* 9, 12, e114641, 2014, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0114641>.

